

Praktikumsbericht

über ein Praktikum an der
Xi'an International Studies University (XISU)
in Xi'an, Shaanxi, VR China

vom 22. Februar bis zum 1. Juli 2012



vorgelegt von: Maximilian Frankowsky
Krummer Timpen 62
48143 Münster
maximilian.frankowsky@uni-muenster.de

Studiengang: Master of Arts: Germanistik

Abgabedatum: 2. August 2011

Inhalt

Einleitung	3
I. Die Praktikumsbedingungen	
a. Das Kollegium	4
b. Die Räume	5
c. Die Lerngruppen	7
II. Der Aufgabenbereich	12
a. Von den StudentInnen organisierte Aktionen	12
c. Angebote für die StudentInnen	13
b. Der Extrakurs: Deutschsprachige Popmusik	14
III. Der Konversationsunterricht	16
a. Die Gestaltung meines Konversationskurses	16
b. Eine besonders schlechte Sitzung	19
c. Eine besonders gute Sitzung	22
d. Die Prüfungen	25
Schlusswort	26
Anhang	27

Einleitung

Vom 22. Februar bis zum 1. Juli 2012 habe ich ein Praktikum an der Xi'an International Studies University (西安外国语大学, XISU) absolviert, das durch die Kooperation zwischen der WWU Münster und der XISU möglich wurde.

In diesem Bericht werde ich meine Erfahrungen schildern und versuchen, ein klares Bild der Aufgabenbereiche und Problemstellungen zu zeichnen. Der Bericht richtet sich vor allem an potentielle NachfolgerInnen, denen ich erzählen möchte, warum mein Praktikum trotz einiger Schwierigkeiten unterschiedlichster Art sehr erfolgreich war. Ich beginne mit einer Schilderung der Situation, die ich als Praktikant vorfand (Kapitel I). Im Anschluss werde ich meinen Aufgabenbereich umreißen (Kapitel II), um im Hauptteil ausführlich den Kern des Praktikums, den Konversationsunterricht, zu beschreiben (Kapitel III).

Kapitel I: Die Praktikumsbedingungen

a. Das Kollegium

An der XISU studieren rund 20000 StudentInnen. Knapp 400 davon streben einen Abschluss im Fach Deutsch an. Damit sie dieses Ziel erreichen, arbeiten in der Deutschabteilung 16 Lehrende mit ihnen zusammen. Unter den Lehrenden befinden sich zwei deutsche Muttersprachler, nämlich der DAAD-Lektor Ralf Heuer-Meuthrath und eben der jeweils aktuelle Praktikant der WWU. Ralf Heuer-Meuthrath ist für mich, zusammen mit dem Prodekan ZHANG Shisheng, stets erste Anlaufstelle für Hilfestellungen oder bei Problemen gewesen. Fachliche, organisatorische oder sonstige Probleme ließen sich durch ihre Hilfe bestens lösen.

Die an der Deutschabteilung unterrichtenden ChinesInnen haben allesamt einen Abschluss in Germanistik in China oder Deutschland erworben und sprechen sehr gut Deutsch. Ich sah aber nur einige von ihnen regelmäßig, da nicht immer alle LehrerInnen zur gleichen Zeit Unterricht geben. Ich hatte mit den LehrerInnen, die an den selben Tagen wie ich unterrichteten, vor allem während der zwei Stunden dauernden Mittagspause zu tun. Es war stets ein gutes und freundschaftliches zu ihnen. Sie gaben mir viele Ratschläge und fragten auch ihrerseits um Rat; etwa bei grammatischen Sonderfällen oder bei der Deutung komplizierter Textpassagen.

Andere KollegInnen sah ich seltener, zum Beispiel die Lehrerinnen des ersten Jahrgangs, mit denen ich nur zu Beginn des Semesters die Themen meines Konversationskurses grob abstimmte. Sie begegneten mir ebenfalls, wie überhaupt alle Angestellten der XISU, freundlich und hilfsbereit.

Ein weiterer Ansprechpartner für mich war Prof. WEN Renbai, der Dekan der Deutschabteilung, mit dem ich bei Gelegenheit Gespräche

führte und der sich regelmäßig nach meinem Befinden erkundigte. Außerdem hatte ich bei der Besorgung von Unterrichtsmaterialien sowie beim Bezahlen meiner Miete mit ZHANG Zhun zu tun, dem Assistenten der Sekretärin.

b. Die Räume

Obschon die chinesischen StudentInnen ihre Uni des öfteren als klein bezeichnen, wirkte der neue Campus der XISU auf mich recht beeindruckend. Neben den Unterrichts- und Verwaltungsgebäuden befinden sich auf dem umzäunten Gelände die Wohnheime der StudentInnen, die Mensa, ein Café-Restaurant, ein Supermarkt, ein großes Sportgelände sowie ein paar kleinere Läden und Copy-Shops. Nicht zu übersehen ist außerdem der riesige, moderne Glas-/Sichtbetonbau, der die Bibliothek darstellt.

Zum Selbststudium konnte ich letztere aber nicht nutzen. Die Bibliothek macht zwar optisch etwas her, beherbergt aber nicht allzu viele Bücher. Deutschsprachige Bücher gibt es nur eine Hand voll. Obendrein dürfen sie nicht ausgeliehen werden. Die Lernplätze, die es gibt, können ungünstigerweise von den StudentInnen zu Beginn des Semesters besetzt werden. Da die Lernplätze nicht täglich geräumt werden müssen, haben StudentInnen, die zu Semesterbeginn keinen Platz ergattert haben, also keine Möglichkeit mehr, einen Lernplatz zu bekommen. Davon abgesehen hat man in der Bibliothek keinen Zugang zum Internet. Als PraktikantIn sollte man also von der Idee, mit oder in der Bibliothek zu arbeiten, absehen.

Die restlichen Angebote, die der Campus bietet, lassen sich aber wunderbar nutzen. In den Copy-Shops kann man für wenig Geld drucken oder kopieren; die Basketball-, Badminton- und Fußballplätze kann man bespielen; das Essen in der Mensa ist günstig und bietet ein reichhaltiges Angebot. Da die Zimmer im Wohnheim immer zu sechst geteilt werden,

der Lernplatz dort lächerlich klein ist und die Bibliothek aus den genannten Gründen nicht nutzbar ist, verbringen die StudentInnen viel Zeit in ihren Seminarräumen, gestalten sie, leben und lernen darin.

In eben diesen Seminarräumen verbrachte also auch ich einen großen Teil der Zeit meines Praktikums. Die Decken dort sind recht hoch, was für die Akustik im Klassenzimmer nicht gut ist. Außerdem lässt sich der Raum nicht verdunkeln, was man beim Einsatz eines Beamers berücksichtigen sollte. Im Winter macht sich überdies ein großer Nachteil der Räume, die mangelnde Beheizbarkeit, bemerkbar. Es gibt zwar Heizkörper, durch diese fließt aber nur lauwarmes Wasser. Die StudentInnen reihen sich in der Pause stets an der Wand auf und wärmen an den Heizkörpern ihre Hände. Während des Unterrichts halten sie sich mit dicken Jacken und Mützen warm. Ich selbst bin mit den Temperaturen gut klargekommen. Die große Hitze während des Sommers, die die in den Klassenräumen installierten Ventilatoren nur bedingt abmildern können, ist meiner Meinung nach das größere Problem.

Das Mobiliar besteht aus Tischen und Stühlen, von denen viele kaputt sind, weshalb manchmal zusätzliche Stühle aus anderen Klassenräumen geholt werden müssen. Außerdem gibt es ein Rednerpult, das ich aber nie genutzt habe. Die Tafel ist eine herkömmliche Schultafel, die leider in einem solchen Winkel zum Fenster steht, dass bei Sonnenschein stets zwei, drei am äußeren Rand sitzende StudentInnen die Anschriften nicht lesen können. Optional kann man, in Absprache mit den Kollegen, einen Beamer sowie eine Leinwand nutzen. Es gibt deren jeweils zwei, die, so meine Erfahrung, fast immer auch kurzfristig verfügbar sind und die die StudentInnen schnell aufzubauen verstehen. Ich habe diese Möglichkeit trotz der lichttechnischen Schwierigkeiten oft genutzt, musste aber meinen eigenen Laptop mitbringen, da die dafür vorgesehenen Laptops der Uni ungeeignet sind. Zu guter Letzt gibt es in jedem Klassenzimmer eine Pinnwand, an die die KlassensprecherInnen Dokumente, die man ihnen schickt, anheften. Dadurch kann man interessante Zeitungsartikel oder sonstiges publik machen.

Die Sitzordnung in der Klasse ist für eine chinesische Universität ungewöhnlich: Eine Art doppeltes U trägt der großen Teilnehmerzahl der Kurse Rechnung, ermöglicht aber immerhin, dass die StudentInnen sich mehr oder weniger gegenseitig anschauen können. Warum sie das dennoch nicht tun, erläutere ich weiter unten. Anzumerken ist jedoch, dass die Lerngruppen deutlich zu groß sind. Bei 100 Minuten Unterricht kann jede/r der 30 LernerInnen schon rein theoretisch nur knapp 3 Minuten mit dem Lehrer sprechen und auch bei 24 LernerInnen bleibt einfach zu wenig Zeit für ein intensives Gespräch mit jedem Studenten. Ich erkläre bei der Unterrichtsbeschreibung ausführlich, wie sich dieses meiner Meinung nach größte Problem beim Konversationsunterricht händeln lässt.

Auch wenn meine Beschreibung der Räumlichkeiten, Gegenstände und Gegebenheiten etwas ernüchternd wirkt, kann ich die Umstände, unter denen ich Konversationsunterricht gegeben habe, nicht als schlecht bezeichnen. Im Gegenteil: Zum einen wurde mir von allen Seiten des Kollegiums hilfreiche Unterstützung zuteil. Zum anderen muss man technische und räumliche Gegebenheiten so gut zu nutzen versuchen, wie es eben geht. Letztlich steht und fällt der Erfolg eines solchen Kurses mit den Lernenden, die ich im Folgenden beschreiben werde und die den Kurs zu einem Erfolg haben werden lassen.

c. Die Lerngruppen

Jeder Bachelor-Jahrgang der Deutschabteilung ist in Klassen eingeteilt. Die Aufteilung in Klassen hat einen starken Klassenverband zur Folge, wie man ihn in Deutschland vielleicht eher aus der Mittelstufe kennt. Es gibt eine Klassensprecherin/einen Klassensprecher, die/der die Klasse über wichtige Dinge informiert und somit für die Kommunikation zwischen Lehrenden und Lernenden wichtig ist. Von ihr/ihm erhält man die Klassenliste; ihr/ ihm lässt man per Mail alles wichtige für den Unterricht zukommen.

Meiner Erfahrung nach funktioniert das ausgezeichnet. Alle Dokumente, Musikstücke, Liedtexte, Ankündigungen etc. erreichten auf diese Weise die ganze Klasse.

Mein Konversationsunterricht fand nur in den jeweils drei Klassen des ersten und zweiten Jahrgangs statt. Zu Beginn des Semesters hatte ich also mit StudentInnen zu tun, die seit einem halben Jahr, beziehungsweise seit eineinhalb Jahren Deutsch gelernt hatten. In den Klassen des ersten Jahrgangs saßen jeweils 30, in denen des zweiten Jahrgangs 24 StudentInnen. Die Mädchen waren dabei weit in der Überzahl. Nur drei bis vier Jungs tummelten sich in jeder Klasse.

Die meisten der StudentInnen hatten in den Ferien gar kein Deutsch gesprochen, was zur Folge hatte, dass die Klassen des ersten Jahrgangs zu Beginn des Semesters selbst mit einfachen Sätzen Probleme hatten. Auch die Klassen des zweiten Jahrgangs benötigten einen sehr langsamem Einstieg.

Rückblickend kann ich die Lerngruppen als recht heterogen bezeichnen. Einige Mitglieder einer Klasse waren stets vorbereitet, sprachen für ihre Verhältnisse schon sehr gut Deutsch und nutzten alle Chancen, die mein Kurs bot. Vor allem im ersten Jahrgang habe ich das Sprach- und Motivationsniveau einiger StudentInnen sehr bewundert. Das Gros einer Klasse war meist sehr motiviert, musste aber bei manchen Übungen aus der Reserve gelockt werden. Auf einem sprachlich immer noch beeindruckenden Level konnten sie effektiv mit mir arbeiten. Natürlich gab es in jeder Klasse auch ein oder zwei StudentInnen, denen man anmerkte, dass sie sich dieses Studium nicht selbst ausgesucht hatten und dass sie alles andere mehr interessierte als die Beschäftigung mit der deutschen Sprache.

Auf den ersten Blick scheinen die Klassen also sehr vergleichbar mit deutschen Lerngruppen zu sein. Es gibt aber viele Unterschiede zu deutschen SchülerInnen und vor allem zu deutschen StudentInnen. Ich führe nun die vier großen Unterschiede, die ich mit der Zeit zu beachten gelernt habe, auf.

Chinesische SchülerInnen sind aus ihrer Schulzeit darauf geeicht, dem Lehrer zuzuhören, möglichst den Redefluss der Lehrers nicht zu stören und das, was der Lehrer tut, wenn es verlangt wird, so gut es geht nachzumachen. Im chinesischen Schulsystem ist das die einzige Strategie, ein erfolgreicher Schüler zu sein. Im Konversationsunterricht, bei dem es nicht nur darauf ankommt, die eigenen Sprachfähigkeiten zu verbessern, sondern auch darauf, *im Gespräch* mit einem Muttersprachler etwas über Deutschland zu erfahren, ist dieses Verhalten jedoch sehr hinderlich. Ich musste mich sehr daran gewöhnen, die StudentInnen direkt anzusprechen, um das Gespräch aufrechtzuerhalten. Während deutsche Schüler, der etwas zu sagen hat, meist keine Hemmungen kennt, den anderen seine Meinung, seinen Kommentar, seine Geschichte mitzuteilen, behält ein chinesischer Schüler lieber alles für sich. Dies muss man als Praktikant beachten.

Der zweite große Unterschied besteht in der auch proxemischen Fixierung auf den Lehrer. Mein Unterricht fußte auf dem Gespräch der StudentInnen untereinander. In Seminaren deutscher Universitäten ist das die Regel. In einer großen Gruppe, so meine Idee, sollte ein Gespräch über Deutschland und China stattfinden. Zu Beginn meiner Lehrtätigkeit hingegen war ich stets der Treffpunkt aller Blicke. Die StudentInnen wollten stets hören, was ich sagte. Einige schrieben sogar Dinge mit, in der Erwartung, ich früge diese irgendwann einmal ab. Wenn eine eigene Meinung oder eine Aussage zu einem Thema von ihnen verlangt war, versuchten sie herauszufinden, was wohl die ‚richtige‘ Antwort ist, anstatt einfach das auszusprechen, was sie denken. Dass ich nur das Gespräch mit ihnen suchte, verstanden die StudentInnen erst im Laufe des Semesters. Aber sie verstanden es letztlich und nutzen nach und nach diese Freiheit der Rede aus.

Ein dritter Unterschied ist die relative Unselbstständigkeit der StudentInnen. Ich ließ den zweiten Jahrgang manchmal im Internet zu einem Thema recherchieren, damit wir über dieses Thema ausführlicher würden sprechen können. Häufig stellte ich dann fest, dass die StudentInnen angaben, nichts gefunden zu haben. Zunächst führte ich dies

auf eine mangelnde Motivation, oder anders ausgedrückt: Faulheit, zurück. Rückblickend hatten die StudentInnen aber schlicht und einfach nichts gefunden. Wenn ich die Recherche nämlich selbst schon im Vorhinein unternahm und mehrere Seiten zu einem Thema an alle StudentInnen schickte, hatten tatsächlich alle die Texte trotz teilweise großen Umfangs gelesen und konnten die darin enthaltenen Informationen im Gespräch verwenden. Natürlich ist es immer schwierig, in einer fremden Sprache Internetrecherchen vorzunehmen, zumal die StudentInnen ja erst seit kurzer Zeit deutsche Texte lesen können und es also für sie sehr schwierig ist, einen gefundenen Artikel nach seiner Relevanz zu bewerten. Und da sich der Kurs außerdem nicht um Recherche, sondern um das Gespräch dreht und das Sprechen im Vordergrund sehen soll, halte ich es für die bessere Vorgehensweise, die Informationen einfach selbst herauszusuchen. Die LernerInnen müssen sich aber den Vorwurf gefallen lassen, eine eigenständige Recherche gar nicht erst versucht zu haben. Schließlich hat niemand von ihnen bei etwaigen Problemen Kontakt zu mir aufgenommen.

Der letzte große Unterschied, den ich während meiner Zeit als Lehrer festgestellt habe, ist das ständige Streben nach Harmonie, das den chinesischen StudentInnen eigen ist. In Deutschland mag man es, wenn in Gesprächen Meinungsverschiedenheiten deutlich werden und man darüber sprechen kann. In China hingegen wird jeder Widerspruch eines Gesprächsteilnehmers, der nicht sofort durch den Verweis auf etwas harmloses entschärft werden kann, als Angriff auf das Gesicht anderer Gesprächsteilnehmer gewertet. In einer Unterrichtseinheit mussten sich die StudentInnen etwa zu bestimmten Fragestellungen positionieren und ihre Wahl auch durch räumliche Positionierung an der Tafel deutlich zeigen. Eine mögliche Frage war etwa: Ist ein Nebenjob für Studenten eine gute Sache oder nicht? In allen Klassen fiel die Wahl recht eindeutig aus, allerdings mal für die Antwort „Ja“ und mal für die Antwort „Nein“. Am wichtigsten war den StudentInnen, dass kein ungelöster Konflikt zurückblieb.

Wenn man diese Unterschiede von Anfang an beachtet, kann man viel Zeit gewinnen und früher effektiv arbeiten. Ich rate meiner Nachfolgerin/ meinem Nachfolger, diese Tipps bei der Planung des Unterrichts zu berücksichtigen. Hat man sich auf diese Besonderheiten, die die Lerngruppen aufweisen, eingestellt, kann man als Lehrer sehr schöne und ertragreiche Sitzungen erleben. Ich ziehe bei der Beschreibung der Lerngruppen eine sehr positive Bilanz und bin froh, mit so offenen, motivierten, fleißigen und sympathischen Lernern zusammengearbeitet zu haben.

Kapitel II: Der Aufgabenbereich

a. Von den StudentInnen organisierte Aktionen

Die StudentInnen in den Konversationskursen zu einem Gespräch zu bewegen ist die wichtigste Aufgabe der PraktikantInnen an der Deutschabteilung der XISU. Der Aufgabenbereich geht aber weit darüber hinaus. Nicht zuletzt von studentischer Seite werden regelmäßig neue Aufgaben an den Praktikanten herangetragen. Das ergibt sich aus dem hohen Engagement, das die StudentInnen bei der Organisation von Veranstaltungen zeigen, sowie aus ihrem Verhältnis zum Praktikanten. Da ich selbst noch studiere und den XISU-StudentInnen allein vom Alter her nahbarer erscheine als die anderen Lehrer, wurde ich in viele ihrer Aktivitäten mit einbezogen. So wurde ich etwa in der Rolle des Vortragenden in einen deutsch-englischen Abend eingebunden, den die Englisch-Studierenden zusammen mit den Deutsch-Studierenden organisiert hatten. Ich sollte einen Vortrag über Deutschland und England halten, der nach Möglichkeit auch unterhaltsam sein sollte. Mir kam die Idee, den StudentInnen mithilfe einer Präsentation das besondere Verhältnis deutscher Fußballfans zu ihren englischen Kollegen nahezubringen. Im Anschluss hatte ich noch ein Bilder-Quiz zu England und Deutschland vorbereitet, bei dem man Preise gewinnen konnte. Eine solche Form der Abendgestaltung kommt bei chinesischen StudentInnen sehr gut an.

Anfragen dieser Art erhält man in unregelmäßigen Abständen immer wieder und auch wenn man meist typisch chinesisch, das heißt sehr kurzfristig, auf dieses Thema angesprochen wird, rate ich meinen NachfolgerInnen, diesen Bitten nachzukommen. Es bringt für die StudentInnen nicht nur kulturellen Austausch mit sich, sondern zeigt ihnen angesichts ihres tristen Lernalltages auch die angenehme Seite eines

Deutschstudiums. Sie merken, dass sie ihr mühsam erpauktes Wissen im privaten Gespräch mit einem ‚echten Muttersprachler‘ anwenden können. Hierin besteht einer der größten Werte des Praktikums.

Des Weiteren durfte ich an einem Gesangswettbewerb und einem Vortragswettbewerb teilnehmen. Anlässlich des 60-jährigen Jubiläums der XISU und des 40-jährigen Bestehens diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und China veranstaltete die Studentenvereinigung ein Deutsches Kulturfest. Im Rahmen der Feierlichkeiten war ich zusammen mit dem DAAD-Lektor und anderen Kollegen Juror und bewertete die Beiträge. Zu diesem Kulturfest erschien zudem kurze Zeit später eine Zeitschrift, für dich ich einen Artikel über meine Zeit in Xi'an schrieb.

Eine wichtige Aufgabe, die mir von Seiten der StudentInnen zukam, ist, ihnen bei persönlichen Problemen Frage und Antwort zu stehen. Manche StudentInnen wissen nicht, was sie später einmal machen sollen und wie sie mögliche Ziele erreichen können. Manche haben Probleme beim Kontakt mit anderen Ausländern oder bei den Vorbereitungen für Prüfungen und Wettbewerbe. Mit solchen Anliegen kam man meist nach der Unterrichtsstunde zu mir und für viele StudentInnen ist diese Möglichkeit des unbedarften Fragen-könnens unsagbar wichtig.

c. Angebote für die StudentInnen

Neben diesen eher von StudentInnenseite ausgehenden Aktionen arbeitete ich viel mit dem DAAD-Lektor Ralf Heuer-Meuthrath zusammen. Mit ihm organisierte ich Informationsveranstaltungen für die StudentInnen, die im Rahmen von Kooperationsprogrammen nach Deutschland gehen würden. Die XISU unterhält solche Austauschprogramme mit der WWU Münster, der Technischen Hochschule Konstanz und der Universität Vechta. Wir bereiteten die StudentInnen auf ein Studium in Deutschland

vor, wobei ich vor allem auf das Studentenleben, die Veranstaltungsarten Vorlesung, Seminar etc. und die damit verbundenen Konventionen einging.

Ebenfalls mit Ralf Heuer-Meuthrath betreute ich ein Praktikumsprogramm. Eine Zusammenarbeit zwischen der Robert Bosch Stiftung, dem Goethe Sprachlernzentrum, der Jao da - Mittelschule und der XISU ermöglichte sechs DeutschstudentInnen, ein Lehrpraktikum zu absolvieren. Dabei hospitierten und unterrichteten diese sechs StudentInnen an den Lehranstalten der drei erstgenannten Institutionen. Ein wöchentlich stattfindendes Seminar, in dem didaktische Grundlagen vermittelt wurden, bot den PraktikantInnen eine Chance, ihre Erfahrungen zu besprechen. Hier hatte ich eher die Aufgabe des Impulsgebers. Meine eigenen Erfahrungen mit meinen LernerInnen durfte ich aus Gründen der Diskretion nicht teilen.

b. Der Extrakurs: Deutschsprachige Popmusik

Eine weitere, jedoch regelmäßig stattfindende Veranstaltung wurde von mir selbst initiiert. Einmal in der Woche gab ich einen Kurs zu deutschsprachiger Popmusik. Angefangen bei der neuen deutschen Welle präsentierte ich jede Woche zwei Lieder samt Musikvideo eines bestimmten Musikstils oder eines bestimmten Interpreten. Dieser Kurs verband die Vermittlung von Wissen über die deutschsprachige Popmusik mit Aussprachetraining. Da die Liedtexte, die wir zu diesem Zweck stets laut gemeinsam lasen, sprachlich anspruchsvoll sind, richtete sich der Kurs vor allem an den zweiten und dritten Jahrgang. In der Praxis besuchten aber zumeist StudentInnen des ersten und zweiten Jahrgangs den Kurs.

Das Wesen der Liederauswahl ließ ich zum Teil von den TeilnehmerInnen bestimmen, zum Teil gab ich es vor, damit ein breites Spektrum an Genres bedient werden konnte. Ließe man allein die StudentInnen darüber entscheiden, bespräche man jede Woche eine andere Liebesballade.

Wir verglichen das Gehörte auch immer wieder mit der in China produzierten Musik. Ein interessantes Ergebnis des Kurses, das die Studenten ebenso wie ich mit nach Hause nahmen, war der inhaltliche wie ästhetische Unterschied zwischen deutscher und chinesischer Popmusik. Deutsche Lieder haben oft appellativen Charakter, prangern Missstände an, beschreiben Trennungsschmerz oder behandeln historische Themen. Viele dieser Charakteristika gibt es in chinesischen Popsongs nicht oder zumindest auf andere Art und Weise. Wird etwa in einem chinesischen Lied Trennungsschmerz beschrieben, erreicht der Mann seine Geliebte zum Schluss noch und die Einheit, die Harmonie ist wieder hergestellt.

Der Musikkurs war gerade dieser Erkenntnisse wegen sehr sinnvoll. Das Feedback durch die StudentenInnen war durchweg positiv und der Kurs hat ihnen vor allem an den Stellen gefallen, an denen Ähnlichkeiten zwischen deutscher und chinesischer Musik festzustellen waren.

Es ist offensichtlich, wie weit die Aufgaben der Praktikantin / des Praktikanten über den eigentlichen Konversationskurs hinausgehen. Da letzterer aber dennoch den Kern des Praktikums darstellt und eindeutig die meisten Probleme aufwirft, werde ich nun sehr ausführlich auf den Konversationsunterricht eingehen.

Kapitel III: Der Konversationskurs

a. Die Gestaltung meines Konversationskurses

Die Hauptaufgabe des Konversationskurses besteht meiner Interpretation nach darin, die StudentInnen zur mündlichen Verwendung der deutschen Sprache zu bewegen und dazu verschiedene Deutschland betreffende Themenbereiche zu behandeln. In meinen 14 Sitzungen besprach ich mit den StudentInnen – meist über mehrere Sitzungen – folgende Themen:

1. Wer bin ich? Was mach' ich hier?

Vorstellungsrunde mit der Fragestellung: Warum sitzen wir hier zusammen? Außerdem: Wie kann man mit deutschen Sätzen ein Gespräch organisieren?

2. Familie

Was bedeutet „zu Hause“?

Dazu: Lied: „Bring mich nach Hause“ von „Wir sind Helden“.

3. Liebe und Freundschaft

Anhand von Leserbriefen aus der BRAVO wurden Rollenspiele entworfen, in denen Alltagsprobleme deutscher Jugendlicher gelöst werden. Über die Lösungsansätze wurde im Anschluss diskutiert und abgestimmt.

4. Politik

Was ist China aus der Sicht eines Deutschen; was ist Deutschland aus der Sicht eines Chinesen? Wie sieht deutsche Politik aus?

Probleme der Weltpolitik wurden besprochen sowie die Frage:
Ist Europa anders als die USA?

Dazu: Video der Antrittsrede von Bundespräsident Gauck.

5. China und Deutschland

Was gibt es für Unterschiede zwischen dem Verhalten der Deutschen und dem der Chinesen? Sind alle Klischees falsch?
Dazu: Grafiken der deutsch-chinesischen Künstlerin LIU Yang
(刘扬)

6. Sprachspiele

- Detektivspiel: Rabenschwarze Geschichten
- Der blinde Maler
- TABU
- Wer / was bin ich?

7. Gesellschaftliche Konventionen

Was muss man beachten, wenn man in Deutschland / China...

...mit einem Mädchen ins Kino möchte?

...die beste Note in der Klasse hat?

...von jemandem eine Visitenkarte bekommt? et cetera

Zum Schluss stellten wir die Frage: Wem dienen Konventionen?

8. Improvisationstheater

Zu 10 zufällig ausgewählten Begriffen müssen kleine Theaterstücke geschrieben werden, die einen Sinn ergeben.

9. Feste und Bräuche in Deutschland

Bildbeschreibung: An die Wand geworfene Fotos zu einem Brauch werden einfach beschrieben. Im Anschluss erklären die Experten, die sich zuvor im Netz über den Brauch informiert haben, was der Brauch bedeutet (Polterabend, Domtreppenfegen etc.).

10. Studentenleben in Deutschland

Wie leben deutsche StudentInnen? Was haben sie für einen Alltag; was für Probleme?

Dazu: Film: 13 Semester (2009)

11. Debattierclub

Eine PRO- und eine CONTRA-Partei setzen sich zu drei kontroversen Themen (Nebenjob, Homo-Ehe, Gendesign) auseinander. Eine Jury bewertet die Argumentation der beiden Teams und kürt ein Siegerteam.

Nur wenige Themen behandelte ich in beiden Jahrgängen. Für komplexe Themen wie etwa Politik fehlten den StudentInnen des ersten Jahrgangs einfach die Vokabeln; Sprachspiele wie „TABU“ oder „Wer bin ich?“ haben die Klassen des zweiten Jahrgangs bereits zur Genüge mit meinen VorgängerInnen gespielt. Es ist außerdem meine Überzeugung, dass jede Lerngruppe einer individuell auf sie abgestimmten Vorausplanung bedarf. Das heißt nicht, dass ich nicht erfolgreich versucht hätte, effektive Sitzungen mit dem zweiten Jahrgang auf den ersten Jahrgang zu übertragen. Die Beschreibung deutscher Bräuche etwa gelang mit den Anfängern ebenso gut wie mit den fortgeschrittenen Viertsemestern. Man muss allerdings bei einem solchen Transfer wichtige Unterschiede der Lerngruppen beachten, etwa den Vokabelschatz, die Vertrautheit mit der Lernmethode oder die unterschiedlichen Textkompetenzen.

Die Ideen für Themenkomplexe holte ich mir unter anderem von den StudentInnen selbst. Zu Beginn des Semesters und bei der Evaluation (Anhang 1) befragte ich sie nach ihren Interessen. Die Evaluation schon in der Mitte des Semesters zu machen hatte den positiven Effekt, dass ich zusammen mit den StudentInnen Inhalte und Methoden absprechen und so den Kurs mit ihnen gemeinsam gestalten konnte.

Den Unterrichtsstunden gab ich dadurch, dass ich sie immer auf die gleiche Weise begann und schloss, eine feste Struktur, an die sich meine StudentInnen schnell gewöhnten:

1. Spruch der Woche / Hilfe der Woche (5-10 Minuten)
2. Aktuelles Thema (70 Minuten + 10 Minuten Pause)
3. Fragen an Max / Fragen an den ‚Prüfling‘ (10 Minuten)

Als Spruch der Woche präsentierte ich jede Woche einen deutschen Spruch, mal ein Sprichwort, mal eine Redewendung, mal ein jugendsprachlicher Ausdruck. Unter dem Punkt ‚Hilfe der Woche‘

verbesserte ich im Anschluss einen Fehler, der mir im Vorhinein bei vielen StudentInnen aufgefallen war. Beides geschah stets an der Tafel.

Die 10 Minuten am Ende einer jeden Sitzung standen nicht nur auf dem Papier, sondern wurden strikt eingehalten. Alle anderen Unterrichtsmaterialien wurden zuvor weggeräumt. In den ersten Sitzungen durften mir die StudentInnen jede erdenkliche Frage stellen, später stellten sie die Fragen einem vorne sitzenden ‚Prüfling‘, wodurch ihnen nebenbei die Angst vor der mündlichen Prüfung genommen wurde. Diese letzten 10 Minuten, die ich mit der Zeit ein wenig unter der Hand ausdehnte, stellten sich als sehr fruchtbar heraus. Sie geschahen für die StudentInnen in einem völlig anderen Modus als der eigentliche ‚Unterricht‘. Da die Sitzung offiziell schon als beendet galt, trauten sich auf diese Weise auch die Schüchternen, deutsch zu sprechen. Obschon ich stets beteuerte, dass das für den ‚normalen‘ Unterricht auch gilt: Hier waren die LernerInnen davon überzeugt, nichts falsch machen zu können, was eine notwendige Bedingung dafür ist, dass alle im Kurs unbeschwert Deutsch reden.

Dieser Trick gehört zu den guten Errungenschaften meiner Lehrerzeit. Im folgenden werde ich eine besonders gute sowie eine besonders schlechte Sitzung ausführlich beschreiben und daran deutlich machen, was ich einem potentiellen Nachfolger empfehlen und wovon ich ihm abraten möchte.

b. Eine besonders schlechte Sitzung

In der Sitzung, durch deren Beschreibung ich nun zeigen möchte, was man im Konversationsunterricht lieber nicht machen sollte, wollte ich die StudentInnen Improvisationstheater spielen lassen. Das Rollenspiel hatte sich im Laufe des Semesters bereits als gutes Mittel erwiesen, meine Redezeit, also die Sprechzeit des Lehrenden, zu dezimieren.

Die Sitzung betraf eine Klasse des ersten Jahrgangs. Zunächst in 3er-Gruppen sollten Listen mit 10 Wörtern zusammengestellt werden. Die Wörter sollten keinen thematischen Zusammenhang aufweisen und

konnten sowohl Verben als auch Substantive oder Adjektive sein. Einzige Bedingung war, dass die Wörter allen StudentInnen in der Klasse bekannt sein mussten. Im Anschluss sollten die Listen ausgetauscht werden, sodass jede 3er-Gruppe spontan ein Rollenspiel zu 10 Zufallswörtern entwerfen musste. Spontan hieß hier, jede Gruppe hatte 15 Minuten Zeit, sich ein sinniges Stück auszudenken. Ein lupenreines Improvisationstheaterstück war meiner Meinung nach von Sprachlernern, die erst ein halbes Jahr Deutsch lernen, zu viel verlangt. Hier die gesamte Stunde im Überblick:

Phase	Dauer	Inhalt	Medien	Sozialform
Begrüßung Einstiegs'ritual'	10 Min	Spruch der Woche / Hilfe der Woche	Tafel	Plenum
Außer der Reihe	15 Min	Evaluation: Die SUS bewerten den Kurs	Bewertungsbögen	Plenum
Hauptteil	5 Min	Was ist Improtheater? Erteilung der Aufgabe	Tafel	Plenum
	10 Min	Gruppenbildung Wortlisten sollen erstellt werden	Papier	3er-Gruppen
	1 Min	Austausch der Listen	Papier	3er-Gruppen
	15 Min	Erstellen eines Theaterstücks	-	3er-Gruppen
	10 Min	Pause		
Hauptteil	1 Min	Anschreiben der 10 Begriffe	Tafel	3er-Gruppe vor dem Plenum
	20 Min	Vorspielen der Theaterstücke	-	3er-Gruppe vor dem Plenum
Schluss'ritual'	10 Min	Fragen an Max		Plenum

Die Sozialform der 3er-Gruppe ist meiner Meinung nach ein guter Kompromiss. Die StudentInnen können sich in einer Konstellation mit nur zwei MitstudentInnen nicht verstecken und dennoch ergeben sich nicht so viele Gruppen, dass es am Schluss langweilig würde. Während der Arbeit in der Gruppe sollte die Arbeitssprache Deutsch sein, was ein gutes Mittel ist, den Sprechanteil pro Person und Sitzung zu erhöhen.

Die Sitzung stand aber insofern unter keinem guten Stern, als ich in dieser Sitzung die Evaluation vornehmen ließ. Es ist sicher sinnvoll, die Evaluation mitten im Semester vorzunehmen. Für die jeweilige Sitzung muss man dann aber die dadurch verplante Zeit berücksichtigen. Was ich nicht getan hatte.

Der Verlauf der Sitzung war nun aber nicht nur zeitstrukturell chaotisch. Zunächst fiel mir die Erläuterung der Aufgabe schwer, auch deshalb, weil ich die Anweisungen syntaktisch und lexikalisch variierte. Für Muttersprachler mag das angenehm sein; für Sprachlerner ergeben sich durch immer neu abgewandelte Sätze einfach unklare Anweisungen. Dadurch ging unnötig Zeit verloren.

Außerdem hatte ich für die Erstellung der Wortlisten und der Theaterstücke keine feste Zeit vorgegeben. Dadurch dauerte das Aussuchen der 10 Begriffe zu lange und bei der Erstellung der Theaterstücke wussten die StudentInnen nicht, wann sie fertig sein sollten. Nur durch klare Zeitvorgaben weiß ein Lerner, wie viel Aufwand er für die einzelnen Arbeitsschritte einplanen muss. Reibungslos klappte hingegen der Austausch der Listen. Bei solchen organisatorischen Dingen ist zu raten, die Listen einfach schnell und unkompliziert selbst umzuverteilen.

In der letzten Phase vor der Pause, in der es darauf angekommen wäre, auf die Arbeitssprache in den Gruppen zu achten und die Phase gewissermaßen zu überwachen, war ich nicht konsequent genug. Viele StudentInnen machten etwas völlig anderes und beteiligten sich gar nicht an der Gruppenarbeit. Hier hatte ich zu viel Selbstdisziplin der LernerInnen vorausgesetzt. Möglicherweise hängt dieses Verhalten auch damit zusammen, dass ich zu den StudentInnen ein sehr lockeres und

freundschaftliches Verhältnis hatte. Niemand hatte ‚Angst‘ vor meiner Person und da die Aufgabe, aus 10 Zufallswörtern ein Theaterstück zu erstellen, mitnichten interessant genug ist, die primäre Motivation eines Lerners zu wecken, ging die Sitzung an einigen StudentInnen schlichtweg vorbei. Beim Vorspielen der Stücke zeigte sich denn auch, dass aus 10 Zufallsbegriffen eben einfach Klamauk entsteht. Bei der Lösung von Jugendproblemen, die ich einige Wochen zuvor ebenfalls als Theaterstücke inszenieren ließ, klappte vieles besser, bedingt durch die Tatsache, dass die Probleme auch etwas mit dem Leben der StudentInnen zu tun hatten.

Immerhin verlief das ‚Schlussritual‘, das Fragenstellen zum Schluss der Sitzung, gewohnt gut. Und auch hier wieder sind die Aktionen der Studenten primär motiviert. Mit anderen Worten, einige StudentInnen wachten hier erst auf, da das das erste Mal war, dass die Sitzung sie persönlich anging.

Der Effekt, dass man der ausländische, junge Lehrer ist, erschöpfte sich mit der Zeit. Man muss Themen wählen, die mit dem Leben der LernerInnen etwas zu tun haben und klar und deutlich vorgeben, welche Aufgabe nun ansteht. Der Lehrer sollte sich außerdem so weit es geht zurücknehmen und abgesehen von Anweisungen und Lenkungen die StudentInnen sprechen lassen. Darüber hinaus muss die Zeit, die zur Verfügung steht, genauer eingeschätzt werden. All das meine ich in der Sitzung, die ich nun beschreiben werde, getan zu haben.

c. Eine besonders gute Sitzung

Als eine der späteren Sitzungen organisierte ich einen Debattierclub. Ich erfuhr durch die Evaluation, dass die StudentInnen daran interessiert sind. Ein starkes Interesse seitens der LernerInnen war also schon anzunehmen. Insofern sendete ich eine Woche im Vorfeld von mir herausgesuchte Informationen zu den drei Themen (1. Ein Nebenjob für Studenten, 2. Die Homo-Ehe, 3. Das Gen-Design) per Mail an alle StudentInnen des zweiten

Jahrgangs. Das Infoblatt (Anhang 2) nahm den StudenInnen die Arbeit ab, selbst im Internet zu recherchieren, bot aber Anreize, selbst noch weitere Infos zu herauszusuchen. Außerdem druckte ich Bewertungsbögen, (Anhang 3) die den drei Juroren an die Hand gegeben werden sollten. Ein solcher Wettbewerb ist meiner Erfahrung nach perfekt geeignet für einen Konversationskurs mit chinesischen LernerInnen:

Phase	Dauer	Inhalt	Medien	Sozialform
Begrüßung Einstiegs'ritual'	5 Min	Spruch der Woche / Hilfe der Woche	Tafel	Plenum
Hauptteil (Thema 1)	10 Min	Erklärung des Ablaufs	Tafel	Plenum
	2 Min	Ernennung der Jury und Einteilung der Klasse in zwei Teams	Bewertungs-bögen	Plenum
	15 Min	Diskussion des Themas <i>Nebenjob</i>	Bewertungs-bögen	Plenum
	5 Min	Abschlusserklärung der beiden Gruppen durch das jeweils stillste Mitglied	Bewertungs-bögen	Plenum
	3 Min	Bewertung durch die Jury	Tafel	Plenum
	5 Min	Pause		
Hauptteil (Thema 2)	15 Min	Diskussion des Themas <i>Homo-Ehe</i>	Bewertungs-bögen	Plenum
	5 Min	Abschlusserklärung der beiden Gruppen durch das jeweils stillste Mitglied	Bewertungs-bögen	Plenum
	3 Min	Bewertung durch die Jury	Tafel	Plenum
	15 Min	Diskussion des Themas <i>Gen-Design</i>	Bewertungs-bögen	Plenum
	5 Min	Abschlusserklärung der beiden Gruppen durch das jeweils stillste Mitglied	Bewertungs-bögen	Plenum
	2 Min	Verkündung der Gesamtergebnisse	Tafel	Plenum
Schluss	10 Min	Fragen an einen Studenten	-	Plenum

Eine solche Unterrichtseinheit hat große Vorteile. Zum einen redet der Unterrichtende so gut wie gar nicht. Nach Erläuterung der Regeln und des Ablaufs sprach ich bis zum Schluss der Stunde kein Wort mehr, abgesehen von einigen Vokabelhilfen und Anweisungen zum Ablauf.

Für mich überraschend war zum anderen die Tatsache, dass sich viele sonst stille StudentInnen rege an den Diskussionen beteiligten. Ich meinte im Vorfeld, von dieser Art der Unterrichtsgestaltung, von einem so freien Gespräch, würden wohl eher die Extrovertierten einer Klasse profitieren. Und in der Tat begannen und dominierten diese wie erwartet das erste Diskussionsthema. Nach und nach brach aber bei den anderen TeilnehmerInnen das Eis und bei den letzten beiden Themen diskutierten alle Mitglieder der Klasse miteinander auf Deutsch.

Man muss als Lehrender hier das Durchhaltevermögen haben, Redepausen auszuhalten. Auf eine längere Stille folgte meist ein Räuspern und ein Beitrag einer/s für gewöhnlich zurückhaltenden Studentin/en. Füllte man die Pausen, nähme man diesen StudentInnen den Mut, ihre Idee mitzuteilen. Meine Idee, dass die/derjenige eines Teams, die/der noch nichts gesagt hatte, das Abschlussplädoyer für ihre/seine Gruppe halten musste, half hier außerdem ein wenig, diesen Mut aufzubringen.

Eine solche Bereitschaft, frei Deutsch zu sprechen, entsteht vor allem dann, so behauptete ich, wenn die Inhalte des Gesprächs für die Lernenden relevant sind. Den stillen StudentInnen ist es schlicht zu banal, über den Einkauf im Supermarkt oder den Besuch eines Freundes zu reden. Behauptet aber jemand, es sei sinnvoll, Gentechnik für die Auswahl der Eigenschaften eines Kindes vor seiner Geburt zu nutzen, ist das Bestreben, darauf eine Antwort zu geben, sehr viel höher, als wenn nur nach dem Preis eines Apfels gefragt wird.

Der Schluss dieser Sitzung ist im Vergleich mit der oben als schlecht betitelten Sitzung insofern besser, als auch bei diesem Frage-Antwort-Spiel der Lehrende nur moderiert. Bei dieser simulierten Prüfung sprechen nämlich wieder nur StudentInnen mit StudentInnen und erfahren

nebenbei noch etwas über einen Klassenkameraden, den sie vielleicht, ohne einen solchen künstlich erzeugten Modus, niemals etwas gefragt hätten.

Vor allem die klaren Anweisungen und das Beharren auf dem Gebrauch der deutschen Sprache haben dieser Sitzung zu einem guten Ergebnis verholfen. Obschon keine Phase in 3er-Gruppen vorgesehen war, die die Sprechzeit pro Person hätte erhöhen können, sprachen, auch wegen der völligen Zurücknahme des Lehrenden, 24 chinesische StudentInnen 70 Minuten lang miteinander Deutsch.

d. Die Prüfungen

Zum Abschluss meiner Schilderungen des Unterrichts möchte ich kurz auf die Prüfungen eingehen. Ich hatte mich dazu entschlossen, jede Studentin und jeden Studenten einzeln zu prüfen anstatt wie sonst üblich drei oder vier StudentInnen gemeinsam. Dieses Verfahren ist zwar arbeits- und zeitintensiver, gibt aber jeder Studentin/jedem Studenten die Chance, zu zeigen, was in ihr/ihm steckt. Vice versa tritt unvermeidlich zu Tage, wer tatsächlich ‚nichts kann‘, da niemand sich hinter den Antworten anderer StudentInnen verstecken kann. Jedes Einzelgespräch dauerte sieben Minuten und umfasste mehrere Fragen zu unterschiedlichen Themen. Ich passte die Themenbereiche so an, dass die Schwächeren sowie die Stärkeren die Chance bekamen, zu zeigen, was sie können.

Da die Prüfungssimulation am Ende einer jeden Sitzung bereits im Laufe des Semesters zu einer Routinesache geworden war, hatten die StudentInnen weniger Prüfungsangst und die Prüfungen erhielten eher den Charakter eines Privatgesprächs.

Schlusswort

Das Praktikum und alles, was sich damit verbindet, war für mich eine großartige Erfahrung. Es ist nur schade, dass das Semester genau zu dem Zeitpunkt zu Ende ging, als ich sicher war, meine Aufgabe gut zu erfüllen. Ich bin der Überzeugung, vieles besser machen zu können, wenn ich auch das nächste Semester an der XISU Konversation unterrichtete. Ich hoffe, meine Beschreibungen helfen meiner Nachfolgerin/meinem Nachfolger dabei, möglichst schnell in die Lehrtätigkeit hineinzufinden und das richtige Händchen im Umgang mit den chinesischen DeutschlernerInnen zu haben.

Ich möchte nun noch all denen danken, die mir dieses Praktikum ermöglicht haben und mir während des Praktikums wichtige Ansprechpartner waren. Das sind vor allem Frau Professorin Susanne Günthner, DAAD-Lektor Ralf Heuer-Meuthrath sowie Dr. ZHANG Shisheng. Es ist eine tolle Sache, dass die Kooperation zwischen XISU und WWU die Möglichkeit eines solchen Praktikums eröffnet und sie sollte meiner Meinung nach beibehalten und vertieft werden.

All die Dinge, auf die ich in diesem Bericht nicht näher eingegangen bin, waren für mich zur vollsten Zufriedenheit (die Unterkunft, die Vergütung des Praktikums, die Stadt Xi'an, China im Allgemeinen) und sollten für andere StudentInnen der WWU ebenfalls ein Grund sein, das Angebot dieses Praktikums wahrzunehmen.

Anhang 1: Evaluation

BEWERTUNG DES KURSES „KONVERSATION“
BEI MAXIMILIAN FRANKOWSKY

DAS HAT MIR AM LEHRER / AM KURS BESONDERS GUT GEFALLEN:

- Die Themen sind interessant.
- Du kannst gut Chinesisch sprechen.
- Du hast guter Charakter. :-)
- Du bist immer pünktlich.

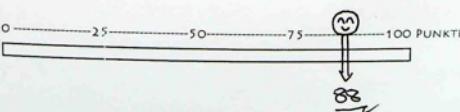
DAS HAT MIR AM LEHRER / AM KURS NICHT SO GUT GEFALLEN:

- Du sprichst Deutsch ein bisschen schnell ~
- Kannst du wirklich nicht Englisch sprechen?
- 没了

DAS WÜNSCHE ICH MIR FÜR DIE KOMMENDEN SITZUNGEN:

- Du sollst Deutsch langsam sprechen ~
- Kannst du ein bisschen Französisch zeigen?
- Hast du ein "Sina Weibo"? 
- Du sollst es haben !!! 

DEM KURS GEBE ICH INSGESAMT FOLGENDE NOTE (KREUZCHEN MACHEN):



0 ————— 25 ————— 50 ————— 75 ————— 100 PUNKTE
88

BEWERTUNG DES KURSES „KONVERSATION“
BEI MAXIMILIAN FRANKOWSKY

DAS HAT MIR AM LEHRER / AM KURS BESONDERS GUT GEFALLEN:

1. ~~Sprüche~~ Spruch der Woche
2. Hilfe der Woche
-

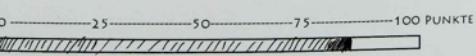
DAS HAT MIR AM LEHRER / AM KURS NICHT SO GUT GEFALLEN:

- Es gibt einige langwieriges Spiel, z.B. "Raten der Grund warum ~~der~~ sterbt der Mann"
-

DAS WÜNSCHE ICH MIR FÜR DIE KOMMENDEN SITZUNGEN:

1. Vielleicht können wir etwas ~~die~~ Debatte machen über eine Thema machen.
2. Wir können mehr "Spruch der Woche" und "Hilfe der Woche" haben.

DEM KURS GEBE ICH INSGESAMT FOLGENDE NOTE (KREUZCHEN MACHEN):



0 ————— 25 ————— 50 ————— 75 ————— 100 PUNKTE
85

BEWERTUNG DES KURSES „KONVERSATION“
BEI MAXIMILIAN FRANKOWSKY

DAS HAT MIR AM LEHRER / AM KURS BESONDERS GUT GEFALLEN:

- Du siehst immer so schön aus. Das führt auch dazu, dass wir großes Interesse für dich und den Unterricht aufbringen.
- Du bist ganz nett und lässt keine schlechten Lügen an uns aus.
- Und du interessierst dich für ~~chinesisch~~ Chinesisch, und bist irgendwann fleißig. Das freut uns sehr !!

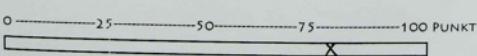
DAS HAT MIR AM LEHRER / AM KURS NICHT SO GUT GEFALLEN:

- Manchmal ist das Thema langweilig. z.B. Politik usw.. Wir legen großen Wert auf die Kommunikation mit dir oder den anderen.
- Und „die 10 Minuten“ am Ende des Kurses ist mir so lang. Die meisten Studenten fragen nicht so gern. Und einige fragen lieber nach dem Unterricht.

DAS WÜNSCHE ICH MIR FÜR DIE KOMMENDEN SITZUNGEN:

- Mehr Informationen über Deutschland, z.B. kultur, Zeitvertreib. Aber nicht so schwer oder so tief.
-
-

DEM KURS GEBE ICH INSGESAMT FOLGENDE NOTE (KREUZCHEN MACHEN):



0 ————— 25 ————— 50 ————— 75 ————— 100 PUNKTE
50

Anhang 2: Infoblatt zum Debattierclub

Infoblatt zum Debattierclub

Ein Debattierclub ist ein Verein, dessen Mitglieder sich regelmäßig versammeln, um Debatten in Form eines sportlichen Wettkampfs abzuhalten. Die Teilnehmer gruppieren sich in Teams und eine Jury. Sie wählen ein Thema, lösen den Teams die zu vertretenden Positionen (Pro und Contra) zu und beginnen die Debatte in der Regel nach 15 Minuten Vorbereitungszeit (ihr habt die ganze Woche Zeit zur Vorbereitung). Die Teilnehmer verbessern durch diese Freizeitbeschäftigung ihre rhetorischen Fähigkeiten ebenso wie ihre Analyse- und Argumentationsfähigkeit. In Deutschland gibt es mit deutlich steigender Tendenz bereits über 60 universitäre Debattierclubs.

Die Themen bei unserer Sitzung am Dienstag / Donnerstag sind folgende:

1. Ein Nebenjob für Studenten
2. Die Homo-Ehe
3. Das Gen-Design beim Menschen

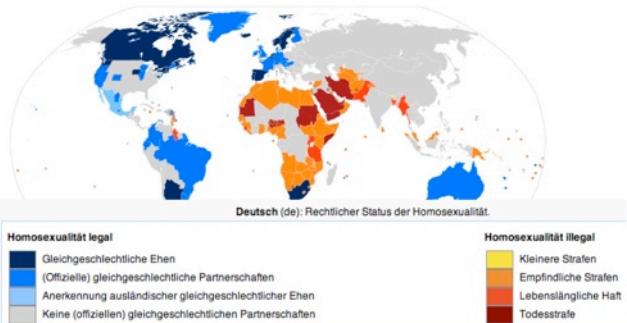
Hier ein paar Infos zu den Themen:

1. Ein Nebenjob für Studenten

Ist es gut oder schlecht, einen als Student einen Nebenjob zu haben? Zu diesem Thema könnt ihr sicherlich selbst viele Argumente finden. Deshalb schreibe ich dazu nichts. ;)

2. Die Homo-Ehe

Eine **Homo-Ehe** ist eine Ehe, in der beide Partner das gleiche Geschlecht haben.



Mögliche Argumente Pro:

- Alle Paare, egal ob ♂♂, ♀♀, oder ♂♀, sollen ihre Liebe zeigen dürfen.
- Die „Homo-Ehe“ schadet der „normalen“ Ehe nicht, beide können koexistieren.
- Die Ablehnung der christlich-katholischen Kirche ist Ausdruck ihres Homosexuellen-Hasses.
- Homosexuellen die Ehe vorzuenthalten ist diskriminierend.
- Homosexuelle Liebe ist genauso lebensfähig wie jede andere Liebe.
- Homosexuelle werden mit ihrer Homo-Eigenschaft geboren. Sie sind einfach so.

Mögliche Argumente Contra:

- Eine Familie ist nur eine Familie, wenn es einen Vater, eine Mutter und Kinder gibt. Das war schon immer so.
- Jedes Kind hat ein Recht auf Mutter und Vater.
- Für das Mädchen ist der Vater das wichtigste Rollenmodell dafür, was es selbst einmal von einem Mann erwarten kann. Ohne Vater fehlt dem Kind etwas.

Mehr Infos:

http://de.wikipedia.org/wiki/Gleichgeschlechtliche_Ehe
<http://schreibfreiheit.eu/2010/04/24/argumente-in-der-homo-debatte/>

3. Das Gen-Design beim Menschen

Durch GEN-Design ist es der Menschheit heute möglich, einen Wunsch-Menschen zu erzeugen (so genannte "Designer-Babys"). Dies ist allerdings bei Menschen verboten. Man kann einen Embryo so genetisch verändern, dass das Kind die Hautfarbe nach Wahl hat, Augenfarbe nach Wahl, Haar, Gesicht, ob es groß wird, ob es klein wird, mit vielen Erbkrankheiten, mit wenigen, Persönlichkeit usw. All das kann man beeinflussen. Soll das erlaubt werden?

Mögliche Argumente Pro:

- Man kann von Anfang an möglichen Krebs verhindern und behinderte Kinder können im Körper wieder „normal“ gestellt werden.
- Jeder bekommt das Kind, das er will.
- Viele Kinder werden ausgesetzt oder misshandelt, weil die Eltern sie nicht wollen. Mit einem „Designer-Baby“ wären die Eltern immer zufrieden.

Mögliche Argumente Contra:

- Das Risiko für Missbrauch ist zu hoch. Böse Menschen können Böses mit dieser Technik tun.
- Die Natur sollte die Kinder bestimmen. Nicht der Forscher im Labor.
- Menschen, die nicht „design“ worden sind, werden vielleicht diskriminiert.

Mehr Infos:

http://www.zeit.de/2001/12/200112_transhum.xml
http://www.focus.de/auto/ratgeber/zubehoer/gentechnik-design-im-erbgut_aid_166977.html

Anhang 3: Bewertungsbogen

Bewertungsbogen Debattierclub

Thema 1: Ein Nebenjob für Studenten

Team „PRO“

Inhalt /20

Form /40

Methode /40 Gesamt:

Team „CONTRA“

Inhalt /20

Form /40

Methode /40 Gesamt: